

Die Lektion von Diotrefes

Als (ungefähr) 25-Jähriger nahm ich mir beim Lesen des 3. Johannesbriefes vor, mir ein Beispiel an Gajus zu nehmen und nicht an Diotrefes. 25 Jahre später verdächtigte ich einige Brüder, in den Fußspuren des machtgierigen Bruders Diotrefes zu wandeln. Ich war mir schon damals deutlich bewusst, dass man beim Bekämpfen schlimmer Praktiken Gefahr läuft, in das gleiche Übel zu verfallen. Nicht lange danach wurde mir klar, dass ich tatsächlich in diese Falle geraten war.

Da sieht man es wieder: „Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle“; oder: „Du, der du richtest, tust dasselbe“; oder – um noch ein drittes Bibelwort anzuführen –: „Gib auf dich selbst Acht, dass nicht auch du versucht wirst“ (1 Kor 10,12; Röm 2,1; Gal 6,1). Und wenn schon ein Diotrefes so viel Schaden anrichten kann, was wird wohl passieren, wenn mehrere „Diotrefesse“ sich zusammenschließen?

Ein Gajus werden zu wollen und auf dem Weg dorthin Ähnlichkeit mit Diotrefes zu zeigen ist ganz leicht. Frei nach Paulus könnte man sagen: Wenn jemand meint, ein Gajus zu sein, während er doch nichts ist, betrügt er sich selbst (Gal 6,3; vgl. Jak 1,22). Bevor

man es merkt, tritt man in die Fußstapfen von Bruder Diotrefes, von dem Johannes schreibt, dass er so gern der Erste sein will. Diotrefes weigert sich, Brüder zu empfangen, und versucht sie aus der Gemeinde zu werfen, während Gajus sie hereinholen will. Und um die Frage ein für alle Mal klarzustellen, lässt Johannes in aller Deutlichkeit folgen: Wer Gutes tut, ist aus Gott; wer Böses tut, hat Gott nicht gesehen.

Ein Glück! Nachdem Johannes Diotrefes unter vier Augen gesprochen und ihn auf das hingewiesen hat, was Matthäus im 18. Kapitel seines Evangeliums schrieb (davon gehe ich jetzt wenigstens einmal aus!), ist er umgekehrt, und im Folgenden gibt er zu unserer Belehrung seine Überlegungen wieder.

Matthäus 18

In Mt 18,1 streiten sich die Jünger um die gleiche Frage: Wer ist der Größte? Der Meister hält sie dann im ganzen Kapitel mit der Frage beschäftigt, wie sie in der Gemeinde miteinander umgehen sollen, wie sie zusammen auftreten sollen und was mit einem Bruder getan werden soll, der (zum Beispiel) dagegen sündigt. Glasklar legt der Herr dar, dass das Wohl der



„Kleinen“ und die Sorge um ein verirrtes Schaf die höchste Priorität besitzt. Dem muss alles andere – und alle anderen – untergeordnet werden. Das und nichts anderes als das ist der Auftrag dessen, der seine Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegen hat. Aber was ich, Diotrophes, tat, hatte damit nichts zu tun.

Vers 1–8

Ich – und viele meiner örtlichen Geschwister mit mir – war, bevor ich zur Einkehr kam, der Meinung, dass ich aufgrund der Gaben, die der Herr mir anvertraut hatte, eine leitende Position in unserer örtlichen Gemeinde einnehmen könnte. Ich bemerkte schon bald, dass ich darin von anderen bestärkt wurde. Ich stand so sehr unter diesem Eindruck, dass ich mich tief im Herzen über Gajus erhaben fühlte. Nun war Gajus ein ganz Zäher; ich bekam ihn kaum in den Griff. Seine Haltung irritierte mich, ehrlich gesagt, sodass ich mich mehr oder weniger unbewusst an Brüdern rächte, die sich weniger wehren konnten als er. Da meine Sichtweise nicht mit ihrer übereinstimmte und ich davon überzeugt war, dass sie Unrecht hatten, machte ich sie mundtot. Mit dem Ziel, so viele Menschen wie möglich hinter mich zu bringen, konnte ich mich selbst und andere davon überzeugen, dass wir uns alle vor Gottes Wort beugen müssten. Aber im Nachhinein betrachtet missbrauchte ich die Heilige Schrift, um meine eigene Sichtweise durchzudrücken. Das gelang mir auch ganz gut. Aus diesem „Erfolg“ zog ich den Schluss, dass ich auf dem Weg des Herrn war.

Doch wenn ich jetzt auf das Elend zurückblicke, das ich dadurch verursacht habe, wäre es tatsächlich besser gewesen, wenn ich mit einem

Mühlstein um den Hals in die Tiefe des Meeres geworfen worden wäre. Dann hätte ich mir selbst viel Reue und anderen viel nicht wiedergutzumachenden Schaden erspart. Anstatt die „Kleinen“ zu beschützen, ließ ich sie über die Klinge springen und bin so verantwortlich für viele ihrer Probleme. Seitdem können manche auch nicht mehr glauben, dass Gott Liebe ist. Aus meinen Taten haben sie den Schluss gezogen, dass Gott genauso ist, wie ich war; deshalb haben sie sich von ihm losgesagt. Und wenn es nicht so weit gekommen ist, habe ich sie doch dieser Gefahr ausgesetzt.

Vers 8–14

Ich hätte besser daran getan, zuerst mich selbst gründlich zu verurteilen und mich zu verstümmeln, als einen dieser „Kleinen“, die ich als Gegner ansah, zu verachten. In Wirklichkeit sind gerade sie die Lieblinge des Meisters, die Größten!

Tief in meinem Herzen war ich froh – auch wenn ich es eigentlich nicht zugeben wollte –, „diese Kleinen“, die meinen Auffassungen über das Gemeinde-Sein im Weg standen, los zu sein. Mir war es ganz recht, wenn wieder mal so einer auf einen Irrweg geriet. Mit so einem Schaf lässt sich schließlich keine Ehre gewinnen. Oder etwa doch? Ja, so dachte ich damals. Aber wenn ich jetzt, nach meiner Umkehr, lese, wie wichtig dieses eine Schaf für den guten Hirten ist, krampft sich mein Herz noch immer zusammen. Nicht nur weil ich das Schaf verachtete, sondern damit auch den Hirten. Was ich dem Schaf antat, tat ich zuallererst dem Guten Hirten an.

Vers 15–20

Zu Beginn meines Auftretens in der Gemeinde hatte ein Bruder – der auch

Gajus hieß – mich unter vier Augen ermahnt, aber ich schlug seine Warnungen in den Wind, weil ich einfach nicht begreifen konnte, dass ich Unrecht haben sollte. Inzwischen hatte ich so viel Einfluss in der örtlichen Gemeinde gewonnen, dass die Opposition verstummte und sie mich „lösten“, anstatt mich zu „binden“.

So erhielt ich die gewünschte Freiheit, der örtlichen Versammlung meinen Stempel aufzudrücken – in der (falschen) Annahme, dass es der Stempel des Herrn sei.

Vers 21–35

Zweifellos wäre ich in dieser extremen Form von Sektiererei weitergerannt, wenn nicht der Gute Hirte – und darin zeigt sich ganz besonders seine unendliche Güte zu einem verirrtten Schaf wie mir – mit mir getan hätte, was er halsstarrigen Sündern in dem Gleichnis am Ende von Mt 18 verspricht.

Auf den ersten Blick scheint dieses Gleichnis nicht auf mich anwendbar zu sein. Aber das ist es doch, denn wenn diejenigen, die ich aus der Gemeinde geworfen hatte, Reue über ihre Haltung mir gegenüber empfanden (völlig zu Unrecht übrigens, weil ich selbst der Übeltäter war), weigerte ich mich weiterhin, ihnen zu vergeben und sie wieder anzunehmen. Jünger, die sehend blind und hörend taub sind und von Barmherzigkeit nichts wissen wollen, übergibt der Herr den Folterknechten, und sie müssen ihre Schulden bis zum letzten Cent abbezahlen.

Als ich in ihre Hände fiel und in die Augen meiner Folterknechte sah, erlebte ich den Schreck meines Lebens. Sie hatten alle das gleiche Gesicht ... nämlich mein eigenes.

Zurück zu Vers 12–14

Es blieb mir nur *ein* Ausweg: im Bekenntnis meiner Schuld vor Gott und Menschen mich von dem Hirten finden zu lassen, der die 99 Schafe meinetwegen auf den Bergen zurückgelassen hatte, um mich zu suchen. Und als er mich fand, freute er sich in diesem Augenblick mehr über mich als über die 99, die nicht vom rechten Weg abgeirrt waren.

Wenn ich daran denke, werde ich ganz klein und wünsche mir, geistlich zum vollen Wachstum heranzuwachsen, um letztlich doch noch einige Ähnlichkeit mit dem kleinen Kind zu zeigen, dem Armen im Geist, das unser Meister mitten in den Kreis der Jünger stellte.

So wie ich beim Identifizieren der Folterknechte mein eigenes Gesicht wiedererkannte, entdeckte ich (aber zu spät), dass genau genommen zwei Personen in der Mitte der Jünger standen. Zwei, die an der gleichen Stelle stehen und auch das gleiche Gesicht haben: Jesus (aus V. 20) und das Kind (aus V. 2).

Ich gönne jedem Einzelnen in dem Maß, wie er sich selbst in Diotrefhes wiedererkennt, die heilsame Scham, die läuternden Folterungen und das Wiedererkennen seiner selbst in den Gesichtern der „Folterknechte“.

Seit ich das entdeckt und bekannt habe, singe ich mit mehr Überzeugung und Freude als je zuvor:

*Herr, ich preise Deinen großen Namen,
mein ganzes Herz will ich Dir geben.*

Simon Streuper

(Übersetzung: Frank Schönbach)